

Ein unzeitgemäßer Zeitgenosse

Der Geburtstag des Mathematikers, Naturwissenschaftlers und Religionsphilosophen Blaise Pascal jährt sich zum vierhundertsten Mal

Markus Knapp

Im Gegensatz zu Frankreich, wo der Naturwissenschaftler und Religionsphilosoph Blaise Pascal Teil des kulturellen Gedächtnisses ist, findet er im deutschen Sprachraum weniger Beachtung. Während sein Zeitgenosse und Landsmann René Descartes zu den Wegbereitern der Aufklärung gerechnet wird, gilt Pascal häufig als Vernunftskeptiker; es wird ihm ein Rückfall in den Irrationalismus vorgeworfen, weil er die Vernunft zugunsten der Dogmen des Glaubens geopfert habe. Und in der Tat hat sich Pascal, der 1623, also vor vierhundert Jahren am 19. Juni in Clermont in der Auvergne geboren wurde, in seinen „Gedanken über die Religion und einige anderen Themen“ um eine Apologie des Christentums bemüht. Dabei geht es ihm jedoch gerade darum, den neuen Geist der Wissenschaften auf den Glauben zu beziehen.

Wenn Pascal nach den Grenzen der Vernunft fragt, so geschieht das aus seiner Vertrautheit mit den Wissenschaften heraus. Denn er hatte auf diesem Gebiet ja bereits einige beachtliche Leistungen vorzuweisen, bevor er mit der Niederschrift seiner Apologie des Christentums begann: So begründet er bereits im Alter von sechzehn Jahren seinen Ruf als Mathematiker mit einer Abhandlung über die Kegelschnitte. Er erbrachte den experimentellen Nachweis für das Phänomen des Luftdrucks, und er konstruierte eine der ersten Rechenmaschinen. Im Laufe seiner wissenschaftlichen Forschungen kristallisierte sich bei Pascal jedoch die Einsicht heraus, dass die Wissenschaften dem Menschen nicht angemessen sind. Denn, so sein Argument, sie geben keine Antwort auf die existentiellen Fragen, die sie selbst hervortreiben. Durch ihre Erkenntnisfortschritte unterminieren die Wissenschaften das traditionelle, von der Religion gestützte Weltbild, das dem Menschen eine besondere Stellung im Kosmos zugewiesen hat. So wird dieser dann sich selbst zum Rätsel, weil das durch die Wissenschaften generierte Wissen ihm nichts mehr sagen kann über Sinn und Ziel seines Daseins; er verliert Halt und Orientierung für sein Leben.

Pascal hat sich dieser Erfahrung schonungslos ausgesetzt. Deshalb bezeichnet Jürgen Habermas ihn als den ersten konsequent nachmetaphysischen Denker. Der Naturwissenschaftler wird dabei zum Religionsphilosophen, ohne aufzuhören, Naturwissenschaftler zu bleiben, weil sein Denken nun ganz um die Verarbeitung dieser Erfahrung kreist, die mit dem neuzeitlichen Weltbildwandel einhergeht. Das kann nur gelingen, wenn es sich auf Augenhöhe mit den Wissenschaften bewegt. Aber es bedarf dazu einer ergänzenden Reflexion, die sich auf

den Verlust der metaphysischen Geborgenheit des Menschen im Kosmos bezieht. Denn die dabei aufbrechenden existentiellen Fragen lassen sich nicht naturalistisch einebnen oder wegdefinieren. Und Pascal ist überzeugt: Um eine tragfähige Antwort auf diese Fragen geben zu können, ist ein Rückgriff auf die Ressourcen des Christentums unerlässlich. Deshalb bedarf es einer Apologie des Christentums, die den Herausforderungen des wissenschaftlichen Denkens Stand zu halten vermag, so dass der Glaube in einen fruchtbaren Dialog mit diesem Denken treten kann. Das Christentum kann dann aber nicht mehr die Grundlage eines metaphysischen Weltbildes bilden. Angesichts der wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritte hat die traditionelle Weltbildfunktion des religiösen Glaubens ihre Plausibilität verloren.

Als Konsequenz daraus vollzieht Pascal eine „Wendung nach innen“: Der Glaube kann sich seines Grundes nur in einer inneren Erfahrung vergewissern. Dass Gott existiert, lässt sich nicht an der Welt ablesen; seine Gegenwart und Zuwendung müssen vom Menschen vielmehr innerlich erspürt werden, in einer Erfahrung des „Herzens“. Die Metapher des Herzens steht dabei für das personale Zentrum des Menschen, wo alle seine Vermögen – die Ratio ebenso wie die Gefühle, der Wille oder das Begehren – sich zu einer je individuellen Ganzheit personalen Seins verbinden. Die Erkenntnis des Herzens beinhaltet nichts Irrationales, sondern etwas, das die Bedingungen menschlichen Existierens und seine Bewältigung betrifft.

Pascal schreibt dem Herzen jedoch nicht nur im Bereich der Religion eine zentrale Bedeutung zu, sondern auch für das menschliche Weltverhältnis. Anders als Descartes betrachtet Pascal es nicht als grundlegend, dass das menschliche Subjekt der Welt gegenübersteht; der Substanzdualismus von *res cogitans* und *res extensa* bleibt ihm fremd. Als grundlegend für das Verhältnis des Menschen zur Welt sieht er vielmehr dessen Zugehörigkeit zu ihr an. Die Weltorientierung durch Vernunft und Wissenschaft setzt daher ein Erschlossensein der Welt für den Menschen voraus, gewissermaßen ein Weltgefühl. Und auch dieses beruht auf einer Erkenntnis des Herzens, durch die der Mensch die Welt als auf sich hin offen und sich selbst als Teil von ihr erfasst. Auf diese Weise kann er sich in der Welt als einem ihm vorgegebenen Lebensraum verorten, etwa als in Raum und Zeit Existierender. Wird dieses ursprüngliche existentielle Weltgefühl verdrängt oder ignoriert, wird der Mensch sich selbst wie auch der Welt nicht mehr gerecht, und infolge dessen droht seine Weltbemächtigung maßlos zu werden.

Beides steht für Pascal somit in einem engen Zusammenhang, die existentielle Verortung im Kontext der Welt und die religiöse Gotteserkenntnis. Denn beides wird nicht nur durch eine Erkenntnis des Herzens vermittelt, es geht jeweils auch um existentiellen Halt und Orientierung für menschliches Dasein. So kann der Mensch sich zum einen erfahren und verstehen als Teil einer Wirklichkeit, der er zugehört und die ihm einen Lebensraum bietet. Zum anderen wird ihm die Erkenntnis eines letzten Getragen- und Gehaltensein in den Unwägbarkeiten, Brüchen und Ausweglosigkeiten des Lebens ermöglicht, so dass sein Streben nach wahr-

rem, unvergänglichem Glück, in dem Pascal den innersten Antrieb eines jeden Menschen sieht, Erfüllung finden kann. Auf diese Weise gelingt es Pascal, die besondere Stellung des Menschen im Kosmos neu zu denken angesichts der wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritte, die den Menschen zunächst einmal zu marginalisieren drohen.

Das bleibt auch heute aktuell. Denn so groß die Erwartungen und Hoffnungen, die sich auf die Wissenschaften richten, auch sein mögen, es darf dabei deren „blinder Fleck“ nicht vergessen oder ignoriert werden: Alle ihre Erkenntnisfortschritte vermögen keine Antwort zu geben auf die Frage nach Bedeutung und Sinn menschlicher Existenz. Pascal insistiert darauf, dass es dazu einer eigenen Reflexion bedarf, um eine adäquate Orientierung im Weltzusammenhang zu ermöglichen. Es geht nicht um Wissenschaftsskepsis, sondern um eine die wissenschaftlichen Erkenntnisse ergänzende Thematisierung der spezifisch menschlichen Existenzsituation. Das zeigt sich etwa derzeit an der Biodiversitäts- und der Klimakrise: Es greift zu kurz, sich Orientierung allein von der Wissenschaft zu erhoffen. Um diese Krisen angemessen zu bewältigen, ist es erforderlich, auch das Verhältnis der Menschheit zur Natur grundlegend zu überdenken, d.h. neu nach dem Sinn menschlicher Existenz im Naturzusammenhang zu fragen.

Weithin fremd geworden ist uns Pascal hingegen mit seiner Auffassung, dass nur das Christentum eine zufrieden stellende Antwort auf diese existentiellen Fragen geben kann. Dem widersprechen nicht nur hartgesottene Naturalisten; das steht vielmehr in Widerspruch zu der verbreiteten Überzeugung von der Selbstgenügsamkeit des Menschen und seiner Vernunft. Angesichts der Krisenhaftigkeit und Fragilität der Moderne ist es jedoch keineswegs abwegig, in Pascal einen herausfordernden Stachel in ihrem Fleisch zu sehen, der auf ein offensichtliches, jedoch häufig verdrängtes Problem hinweist. Als solcher bleibt Pascal dann ein unzeitgemäßer Zeitgenosse.